

steinverkleidungen erwiesen hat, dies mit Recht dem Treiben des Mörtels zur Last gelegt werden darf, oder ob nicht vielmehr die Eigenschaft des Cementes zu wenig beachtet worden, dass er an rauhen wie an glatten (selbst an geschliffenen) Steinflächen ausserordentlich fest haftet und dabei dem Zug und Druck, wie er sich beim Austrocknen oder der Temperaturänderung des Steinmaterials in demselben einstellt, mehr widersteht als das eingebettete Material selbst und dieses zum Reissen bringt. — Da ungleich feste Baustoffe in enger Verbindung bei den Konstruktionen des Systems Monier nicht zur Anwendung kommen, so sollen nur diejenigen Eigenschaften des Cementes hier noch behandelt werden, die mit der künstlerischen Ausbildung des Baues in Conflict zu gerathen scheinen. Es ist also zu erörtern die Tauglichkeit bezw. Untauglichkeit des Cementes:

1. für die nackte Verwendung in äussern Ansichtsflächen,
 2. für die Bemalung,
 3. für die Bekleidung mit fertigen Stuckornamenten,
- und schliesslich die ästhetische Durchbildung der Cement-Eisen-Konstruktionen ihrer Form nach.

Die graue, unschöne Farbe des Cementes, die im Verein mit den Auswitterungen im Aeusseren die Erscheinung einer Cementputzfaçade beeinträchtigt, und das häufige Auftreten von Haarrissen, machen eine besondere Behandlung der Cementflächen nothwendig. Durch Nachahmung des Sandsteins, Marmors und Granits für den äusseren und inneren Ausbau einerseits, durch Anstrich oder Bemalung des Cementputzes andererseits hat man die Anforderungen der Aesthetik zu befriedigen gesucht, wenn es darauf ankam, für echtes Steinmaterial einen billigeren und für gewöhnlichen Kalkputz einen dauerhafteren Ersatz zu schaffen.

**Behandlung
der Cement-
Oberfläche.**

Die schwierige Verarbeitung des Cementes, bei der eine genaue Bekanntschaft mit den Eigenheiten des Materials und das Vorhandensein tüchtiger geschulter Arbeiter erforderlich sind, brachte es mit sich, dass neben den guten Erfahrungen auch schlechte nicht ausblieben, die dann weit lieber der Unbrauchbarkeit des neuen Materials, als der fehlerhaften Anwendung und Ausführung zur Last gelegt wurden. Während man gerade da, wo wetterwendische Zinkrinnen ihr bewegungsvolles Spiel treiben, und das Abwasser des Daches vergnügt an den Hängeplatten leckt, besorgniserregende Massen von Gips und Stuck ohne viel Bedenken an die Aussenfront heftet, macht man ein bedenkliches Gesicht zu den Haarrissen im Cementverputz des Nachbarhauses. Beim Backstein — weil er seit Jahrtausenden hoffähig geworden in der Architektur — trägt man auch aus konstruktiven Rücksichten keine Bedenken, ihn zu Thurmspitzen zu verwenden, trotzdem er seiner Porosität wegen durch Frost mindestens ebenso angegriffen wird, wie die haarrissig gewordene Oberfläche von Cementsteinen. Indessen wollen wir nicht den Schein erwecken, als hielten wir auch in künstlerischer Beziehung den Kunstsandstein für gleich-

werthig mit dem Backstein. Ziegel und Terrakotta sind freilich auch nur künstliche Erzeugnisse, aber es sind doch Materialien, die als nichts anderes erscheinen wollen als was sie sind, während Kunstsandstein nur immer mehr oder weniger gelungene Nachahmung sein kann. In ganzen ebenen Flächen wird eine äussere Monierwand, in der Ansicht wie eine Kunstsandsteinplatte bearbeitet, wohl vermögen, selbst an Ton und Körnigkeit dem nachgeahmten Stein gleichzukommen. Ihrer Konstruktion nach wird aber der Baukünstler sich für verpflichtet halten, zur Form der dorischen Tempelwand zurückzugreifen, die wie ein hängender Teppich zwischen Säulen oder Zeltstangen als fugenloses Ganzes gestaltet wird. Mit einer gefügten Sandsteinmauer und ihrem reichen Wechsel in dem Aussehen der bossirten, gespitzten, gekrönelten und charrirten Oberfläche und in der Behandlung der Fugen soll eine äussere Monierwand niemals in Konkurrenz treten, und würde es auch nicht können, so wenig wie es der Kunstsandstein jemals können wird, wenn es darauf ankommt, das feinfühlige Auge des Künstlers zu ergötzen. In den Gliederungen erst recht bringt es die Herstellung des gegossenen Steinmaterials mit sich, dass es die Feinheiten in der Profilirung und die kecken Unterschneidungen nicht so wiederzugeben vermag, wie sie der Architekt durch den Steinmetzen in natürlichem Sandstein erlangen kann. Deshalb wird unser Bestreben nicht dahin gehen, mit Hilfe von Eiseneinlagen den Cementstein konkurrenzfähiger zu machen gegen echtes Hausteinmaterial, wenn wir auch getrost behaupten dürfen, dass er in Bezug auf Dauerhaftigkeit diesem durchaus nicht nachzustehen braucht.

Aber da, wo es gilt mit geringeren Mitteln die zusammengeleimten Gesimse aus Gips und Stuck im Aeussern durch etwas Haltbareres von gleichem künstlerischen Werth zu ersetzen, wollen wir nicht anstehen, unter Mitwirkung von bewährten Cementsteinfabrikanten das System Monier auch nach dieser Richtung hin der Technik nutzbar zu machen.

**Ueber die
Bemalung von
Monier-Wän-
den, Stützen
und Decken.**

Unsere „farbenfreudige“ Zeit, in der man wieder begonnen hat, Bildwerke und ganze Façaden in reichster Farbenskala zu bemalen, wird es erleichtern, auch den äusseren Monierwänden ein Aussehen zu geben, das den reinen Schönheitssinn befriedigt und den philosophirenden Architekten nicht durch widersinnige Verleugnung der Konstruktion und Verletzung seines statischen Gefühls abstösst. Hierfür werden nach dem Entwurfe des Architekten Arwed Rossbach die Umfassungswände des Dioramas über dem Zirkus des Krystallpalastes in Leipzig nach Vollendung des bereits entstehenden Baues ein sprechendes Beispiel liefern. Um eine sicher wetterbeständige Bemalung zu erzielen, soll dieselbe bei diesem Gebäude nach Keim'scher Methode als Mineralmalerei hergestellt werden.

Im Allgemeinen ist indessen die Bemalungsfähigkeit des Cementes eine Frage, die bei den Architekten gerade die meisten Bedenken gegen die Anwendung von Monier-Decken veranlasst. Weil von einzelnen